



„Fülle ergibt sich da, wo wir den anderen bejahen“



Die beiden **Zen-Lehrer GenKi und KyuSei Österle** sind seit 56 Jahren miteinander verheiratet. Seit 25 Jahren lehren sie gemeinsam in der Altbäckersmühle. Im Gespräch mit Ursula Richard berichten sie über ihr Leben als Paar und wie wichtig gerade in einer Liebesbeziehung der „Anfängergeist“ ist.

Ursula Richard: *Ihr seid mittlerweile seit 56 Jahren verheiratet. Könnt ihr euch noch an euer Kennenlernen erinnern und wie sich daraus Verliebtheit und dann Liebe entwickelte?*

GenKi: Kurt war damals in Karlsruhe zu einer Art Gemeindepraktikum vor seinem Theologiestudium in der heutigen Evangelisch-Methodistischen Kirche. Meine Familie war dort Mitglied und Kurt leitete unter anderem die Jugendgruppe, zu der ich und meine beiden Brüder gehörten. So lernten wir uns kennen und ver liebten uns. Während des Studiums gab es dann briefliche Kontakte, und wir trafen uns, und uns beiden war sehr schnell klar, dass das kein oberflächlicher Flirt war, sondern eine ernsthafte Beziehung.

KyuSei: Offiziell war uns Seminaristen eine Verbindung verboten. Das hat mich sehr belastet und ich ging zu unse-

rem Direktor, gestand ihm meine Liebe, wohl wissend, dass er mich aus dem Seminar verweisen konnte. Nach meinem Bericht liefen dem alten Mann die Tränen herunter und er meinte: „Herr Österle, wir wissen es von allen, aber Sie sind der Erste, der dazu steht. Ich werde mich hüten, Sie deshalb aus dem Seminar zu verweisen.“ Klarheit (KyuSei, mein Dharmaname, bedeutet „sucht Klarheit“) war mir damals wohl schon wichtig. Das Geständnis hat uns später viele Vorteile gebracht.

Ihr habt dann geheiratet und habt auch zwei Söhne bekommen. Wie hat sich euer Leben weiter gestaltet?

GenKi: Wir konnten direkt nach dem Studium heiraten. Unser Weg führte uns in verschiedene Gemeinden in Baden-Württemberg, schließlich nach Hessen und Rheinland-Pfalz. Unsere beiden Bu-

Studentenzeit, Karlsruhe 1959



ben kamen zur Welt und ich habe mich neben der Familie der Gemeinde gewidmet, obwohl ich dem klassischen Bild einer Pfarrersfrau nie entsprochen habe. Als mein Mann sich nebenbei politisch engagierte, zum Beispiel als Bürgermeister und Abgeordneter, und unsere Buben größer waren, studierte ich Sonderpädagogik an der Uni in Mainz und war anschließend sehr engagiert an einer Schule für Menschen mit körperlicher und geistiger Behinderung tätig. Das war eine sehr spannende, aber auch sehr anstrengende Zeit und sie tat unserer Beziehung nicht gut. Das war ein wesentlicher Grund, weshalb wir uns von alldem lösten, auch von unseren jeweiligen Karrieren, und in die Altbäckermühle zogen, um uns dort in der Einsamkeit neu zu finden, in einem weithin autarken und mit der Natur verbundenen Leben.

Hier haben wir erfahren dürfen, dass intensive Gemeinsamkeit eine Chance bietet, Glück und Fülle mit neuen Aspekten an sich und am anderen zu entdecken. Die Liebe muss mit den Jahren nicht schwinden, sondern kann mitwachsen. Fülle ergibt sich da, wo wir lernen, den anderen zu bejahen.

Hat Spiritualität oder Religion von Beginn eurer Beziehung an eine große Rolle gespielt? Wenn ja, welche?

KyuSei: Wir haben uns in der Gemeinde gefunden und religiöses Leben hat uns in den traditionellen Formen des Protestantismus verbunden. Wir haben unsere Arbeit in Gemeinde, Schule, in der Friedensbewegung, stets als Berufung verstanden, niemals als Job, um Geld zu verdienen.

Was hat euch dann zum Zen gebracht? Wie hat sich das entwickelt?

KyuSei: Jahre vor unserem Ortswechsel in die Mühle beschäftigte ich mich sehr aktiv mit den damals bekannten sogenannten „Neuen Jugendreligionen“, also der Moon-Sekte, den Kindern Gottes, Hare-Krishna-Gruppen und so



GenKi zu Hause, Karlsruhe 1957

weiter. Ich war durch Rundfunk, Presse und Fernsehen recht bekannt und hielt Vorträge in vielen kirchlichen und politischen Gremien. Ich erkannte, dass die Jugendlichen etwas suchten, was wir in den Kirchen nicht hatten und ich auch nicht benennen konnte. Das führte zu einer persönlichen Verunsicherung und zu eigenem Suchen. Meine Frau erkannte Yoga als ihren Weg, machte eine langjährige Ausbildung als Yogalehrerin, und parallel dazu wurden wir beide Zen-Schüler, weil wir im Zen einen Weg erkannten, der uns von dogmatischen Bindungen befreien konnte und uns in eine Freiheit führte, die der legendäre Bodhidharma mit „offene Weite, nichts von heilig“ umschrieb. Und dies verbunden mit einer Ethik, die aus dem Herzen kommt, lebendig und erfrischend ist.

Unser erstes Auto, eine Isetta, Trossingen 1962



Wie ist die Altbäckermühle in euer Leben gekommen? Welche Schritte waren damit für euch verbunden?

GenKi: Wir haben die Mühle nicht gesucht, sie hat uns gefunden. Wir haben nie daran gedacht, hier irgendwelche Seminare abzuhalten, aber unser Leben hat sich so entwickelt. Äußerlich waren die Schritte fast dramatisch: Ich arbeitete nicht mehr an der Schule, mein Mann beendete sein politisches Engagement, wir verkauften unser neues Haus, wir lebten sehr viel bescheidener mit einem Gehalt. Wir lebten ein fast autarkes Leben mit vielen Tieren, einem Biogarten, mit eigenem Wasser und eigener Stromversorgung. Das ist keine Spielerei, sondern heißt Arbeit, Arbeit, Arbeit. Zugegeben, das war ein Bruch, das führte zu Enttäuschungen und Ärger, insbesondere in der Partei, für die mein Mann tätig gewesen war, weil man große Hoffnungen auf ihn setzte. Es gab viel Unverständnis, weil wir viel von dem zurückließen, wofür wir bis dahin gearbeitet hatten. Auch eine ganze Anzahl unserer Freunde konnten unseren Schritt in ein „Aussteigerleben“ nicht begreifen und verweigerten den weiteren Kontakt.

Für uns jedoch war es eine logische und notwendige Konsequenz, denn wir spürten, dass wir in den gegebenen Strukturen kaum eine Chance gehabt hätten, uns als Familie neu zu definieren und zu entwickeln. Hilfreich war, dass unsere Jungs – der ältere hatte gerade Abitur gemacht, der jüngere die mittlere Reife – nicht nur hinter uns standen, sondern uns auch nach Kräften aktiv unterstützten. Gemeinsam als Familie etwas zu tun, an einem solchen Projekt zu arbeiten, das hat uns neu verbunden und war eine wunderbare Erfahrung.

Ihr seid ja beide auch ordiniert. Was bedeutet das für euch?

KyuSei: Ordination als solche war zumindest für mich nichts absolut Neues. Schließlich bin ich nach dem Studium der Theologie ordiniert worden und durfte

.....

bei der Ordination mancher Kollegen assistieren. Insofern war mir der zeremonielle Aspekt bekannt, aber auch das, worum es dabei geht, nämlich um Berufung zum Dienst für die Menschen. Das war unser Lebensinhalt. Dafür haben wir uns beide leidenschaftlich engagiert. Als wir Zen-Priester wurden, hat sich diese Einstellung verstärkt und unser Blick wurde weiter: Unser Dienst galt nicht nur den Menschen, sondern seitdem geht es um das Erwachen aller Wesen, es geht um „die Errettung der Büsche und Gräser und aller Lebewesen“, wie wir es am Ende einer Widmung nach einer Rezitation ausdrücken.

Eure Söhne sind ja auch beide im Zen ordiniert, Hokai ist sogar Zen-Lehrer geworden. Das ist nicht gerade häufig, dass die Kinder so in die Fußstapfen der Eltern treten. Wie habt ihr das gemacht?

GenKi: Dass sich das so entwickelt hat, ist ein Geschenk, und wir können nur dankbar sein. Offenbar waren wir gläubhaft. Wir haben niemals missioniert! Unsere Aufgabe besteht nicht darin, für Buddha zu missionieren, sondern Buddha zu sein, im Gehen, im Fallen und Aufstehen, im Konflikt und im Versöhnen!

KyuSei: Und von wegen „böse Schwiegermutter“! Beide Schwiegertöchter sind Schülerinnen von GenKi. Ist das nicht toll?

Ihr lebt schon so viele Jahre zusammen und ihr arbeitet ja auch zusammen, leitet gemeinsam Sesshins – das ist ja ganz schön viel Nähe. Wodurch ist euch das möglich? Gibt es dabei auch Herausforderungen? Wie meistert ihr die?

KyuSei: Ja, bei unseren Sesshins und auch in unserem Alltagsleben achten wir sehr auf die „Quote“. Wir wechseln uns aber auch ab bei der Leitung in unserem Zendo, also Leitung der Zeremonie, Vortrag einer Lehrrede, Angebot im Einzelgespräch. Aus vielen Rückmeldungen wissen wir, dass die bei uns Übenden es als Reichtum empfinden, dass wir beide,



.....

Bad Herrenalb 1963

.....

als Frau und Mann, mit unseren unterschiedlichen spirituellen Erfahrungen im Zazen, im Yoga oder im Bogenschießen, für sie präsent sind.

GenKi: Natürlich birgt die große Nähe bei der Arbeit auch ein Konfliktpotential, zumal wir als Persönlichkeiten, in der Art, wie wir uns einbringen, sehr unterschiedlich sind. Andererseits macht es viel Freude, ein Projekt gemeinsam zu planen, durchzuführen und hinterher zu besprechen, uns gemeinsam zu freuen oder traurig zu sein.

KyuSei: GenKi ist eher zurückhaltend, eben „GenKi-Waldquelle“, also mehr im Verborgenen, in der Stille wirkend; ich trete schon mehr nach außen, entscheide oft alleine, bin also nicht der klassische Teamworker. Das macht es nicht immer einfach mit mir. Wenn wir jedoch lernen, die Unterschiede nicht als Gegensätze oder als Konkurrenz zu betrachten, sondern als Bereicherung, dann finden wir den berühmten Mittleren Weg, und das ist gut.

Was sind für euch die wesentlichen Eckpfeiler eurer Liebe?

KyuSei: „Die Würde des Menschen ist unantastbar!“ Das muss auch nach 60 Jahren Gemeinsamkeit gelten. Es passiert ganz leicht, dass im jahrelangen Umgang, in der Gewöhnung aneinander, der Respekt und die Beachtung der Würde verloren gehen. Wenn die Selbst-

.....

verständnis der Dankbarkeit und der Freude verschwindet, ist das oft der Anfang vom Ende. Das zeigt sich in der Sprache, in der Kleidung, in der Körperpflege, in der gelebten oder eben auch nicht gelebten Zärtlichkeit. Die viel strapazierten Begriffe wie Achtsamkeit und Mitgefühl sind die Eckpfeiler einer Beziehung. Der im Zen viel zitierte „Anfängergeist“ muss auch in einer Beziehung gelebt werden.

GenKi hat mal gesagt: „Mit meinem Mann ist es mir nie langweilig geworden!“ Das ist auch nicht schlecht für eine Beziehung.

Habt ihr Ratschläge oder Empfehlungen an jüngere Menschen, wie sie Spiritualität und Liebesbeziehung auf eine gedeihliche Weise leben können?

GenKi: Wir wollen keine Ratschläge erteilen. Wir wissen aber, dass eine gute Beziehung nicht von selbst kommt und niemals selbstverständlich werden darf. Entscheidend ist nicht, was deine Zen-Lehrerin von dir hält, sondern wie dein Partner oder deine Partnerin dein Zen-Leben sieht. Wenn beide gemeinsam einen spirituellen Weg gehen, ist das ein weiterer Eckpfeiler für die Beziehung, bereichernd, vertiefend, beglückend. Je mehr wir Menschen werden und unseren Ego-Panzer ablegen, umso leichter wird der Umgang mit uns.

KyuSei: Schwierig kann es werden, wenn einer von beiden allein den spirituellen Weg geht und der andere keinen Zugang dazu hat. Da braucht es viel Toleranz auf beiden Seiten, viel Vertrauen, wenn einer sich anders entwickelt. Bloß keine Missionsversuche. Zen oder eine andere spirituelle Praxis darf nicht zur Konkurrenz werden, keinen Anlass für Eifersucht oder Ängste geben, sondern muss als Bereicherung für eine Beziehung erlebt werden, dann gibt es die Chance für eine gedeihliche Entwicklung, auch wenn nur ein Partner einen spirituellen Weg geht. ❀

www.altbaeckersmuehle.de